



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

**Die alttestamentliche Wissenschaft in ihren wichtigsten
Ergebnissen mit Berücksichtigung des
Religionsunterrichts**

Kittel, Rudolf

Leipzig, 1910

Anhang. Mitteilungen aus den angeschlossenen Besprechungen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-94484](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-94484)

Anhang.

Mitteilungen aus den angeschlossenen Besprechungen.

I. Aus der Besprechung über Abschnitt I, 1.

1. Frage: In den Erörterungen der Lehrermwelt über den Religionsunterricht ist öfter davon die Rede gewesen, daß die biblischen Geschichten von der Schöpfung und dem Sündenfall als „heilige Sagen“ Israels zu behandeln seien. Durch den Zusatz „heilig“ wurden sie von denen anderer Völker geschieden. Aus dem Vortrage scheint diese Ansicht ihre Bestätigung zu finden. Würde der Herr Vortragende sich dazu vielleicht noch etwas bestimmter äußern?

Antwort. Ich glaube die Frage so fassen zu sollen, daß sie sich nicht bloß auf das Recht oder Unrecht dieses Ausdruckes, sondern überhaupt auf den Charakter der Erzählungen — ob geschichtlich oder sagenhaft — bezieht. Was das erste anlangt, so ist gegen den Ausdruck „heilige Sagen“ für die genannten Erzählungen, wenn er nach allen Seiten hin richtig verstanden wird, nicht allzuviel einzuwenden. Meist aber wird er nicht richtig verstanden. Unter Sage versteht man häufig im Gegensatz zur Geschichte eine unwahre Erzählung, und man setzt die Sage am liebsten in Verbindung mit dem Märchen und macht oft genug keinen oder kaum einen merklichen Unterschied zwischen beiden. Beide sind kurzweg erdichtete Erzählungen, Dichtungen. Nun ist im

Vortrag ausreichend gesagt, daß auch Elemente der Sage in diesem Sinne in jenen Erzählungen sich finden. Aber sie kurzweg Sage dieser Art, dichterische Erfindungen, wenn auch heiliger d. h. wohl uns ehrwürdiger Art zu nennen, geht darum m. E. doch nicht an.

Im strengen Sinne versteht man unter Sagen das, was ein Volk „zu singen und zu sagen“ hat, seine Geschichten und Überlieferungen aus der Zeit und den Kreisen, denen der Schriftgebrauch ferne liegt und die sich deshalb der mündlichen Rede, des Singens und Sagens, bedienen. Vor allem ist die Sage ihrem Wesen nach noch keineswegs ungeschichtlich. Sie kann sehr wohl von geschichtlichen Personen und Vorgängen handeln; aber es liegt in der Sache selbst, daß sie als vorwiegend volkstümliche und mündliche Überlieferung auch nicht im strengsten Sinne geschichtlich ist, sondern daß wir ihren geschichtlichen Kern erst suchen müssen. Solcher Art sind manche unserer Erzväter- und Richter geschichten und manches andere. Solcher Art ist auch in der Hauptsache die Sündflutgeschichte und einzelne Elemente der anderen Urgeschichten.

Will man aber unter Sagen weiterhin überhaupt den Inhalt des einmal mündlich Erzählten, „Gesagten“, in einem Volke verstehen, so können natürlich auch die Schöpfungs-, Paradies- und Sündenfallgeschichten Israels in ihrer mündlichen Urgestalt hierher gehören. Sie enthalten in jener uns nur durch Rückschlüsse noch zugänglichen Urgestalt in Israel entschieden volksmäßige Züge. Aber so wie wir sie heute im 1. Mos. 1—3 lesen, sind sie solche Sagen nur in ganz bedingtem und beschränktem Sinne. Ich würde deshalb den Ausdruck lieber meiden. Sie sind Ergebnisse eines tiefen und reichen Nachdenkens; eher als einfache Sagen könnte man sie rückwärtschauende Prophetieen nennen. Oder schlichter und gemeinver-

ständlicher ausgedrückt würde ich etwa raten zu sagen: sie enthalten das, was weise und heilige oder fromme Männer in Israel über jene Dinge lehrten.

Der Verfasser von Kap. 2 und 3, der Jahwist, ist wie ich weiter zeigen werde¹⁾, da, wo er seine tiefsten Gedanken zum Ausdruck bringt, nichts weniger als volkstümlicher Sagen erzähler; er ist vielmehr ein die höchsten Fragen und Probleme, die den menschlichen Geist beschäftigen, in sich bewegender Philosoph und ein religiöser und ethischer Lehrer seines Volkes, der tiefere Blicke auf den letzten Grund der menschlichen Seele und zugleich in das innerste Wesen und Walten der Gottheit getan hat als irgend jemand vor ihm. Ähnliches gilt von dem Verfasser von 1. Mos. 1. Er ist am allerwenigsten Sagen erzähler gewöhnlicher Art, sondern ebenfalls ein tief nachdenkender Weltweiser, ein religiöser und wissenschaftlicher Genius allerersten Ranges. Und wenn wir einen Mann, der uns das Wesen der Gottheit und ihr Leben deutlicher nahebringt als wir es vorher kannten, einen Propheten nennen und wenn wir den Vorgang, durch den uns göttliches Leben wirksam nahegebracht wird, mit dem Namen der Offenbarung bezeichnen dürfen, so sind jene beiden religiösen Meister der Menschheit zugleich wahre Gottespropheten und Offenbarungsmittler für ihre Zeit gewesen, und die Erzählungen, die wir ihnen danken, sind nicht bloß heilige Sagen, sondern ohne wörtlich geschichtlich und ohne frei von dichterischen Zügen zu sein, zugleich ewig wahre prophetische Offenbarungen.

Ich meinerseits würde daher für durchaus unanstößig, weil dem Wahrheitsinn und dem religiösen Empfinden gleich angemessen halten, Schülern, die das

¹⁾ Siehe oben S. 71.

überhaupt zu fassen imstande sind, — das ist freilich die Bedingung —, ganz offen zu sagen, daß wir es hier nicht mit Geschichte im strengen Sinne zu tun haben, jedenfalls nicht in allen Einzelzügen, wohl aber mit heiligen Wahrheiten, heiligen ihm von Gott geschenkten Gedanken eines weisen Gottesmannes über diese Dinge. —

Was nun aber den von mir im Vortrage selbst erwähnten „allgemeinen Charakter“ der Erzählungen anlangt, so kann ich in betreff der Frage nach ihrer strengen Geschichtlichkeit mich auf wenige Beispiele beschränken. Wenn wir innerhalb der Bibel selbst Doppelerzählungen besitzen wie über die Flut und über die Urväter, aber auch über die Welterschöpfung, die in nicht unbedeutenden Einzelzügen auseinander gehen — worüber einiges Nähere später zu sagen sein wird, so daß ich die Tatsache hier voraussetzen kann — so folgt daraus mit Notwendigkeit, daß von diesen Doppelerzählungen immer höchstens die eine im strengen Sinne urkundlich genau sein könnte. Daraus würde weiter folgen, daß demnach mindestens die andere, also jedenfalls eine von beiden, nicht streng geschichtlich sein kann.

Ebenso wenn wir außer der Bibel Parallelen zu biblischen Erzählungen besitzen und es zeigt sich, daß sie in Einzelheiten von den biblischen abweichen, so folgt daraus abermals, daß mindestens die eine oder die andere von ihnen nicht strenge Urkunde ist. Nun könnte man ja geneigt sein, hier immer zu Gunsten der biblischen Erzählung zu entscheiden. Aber nicht nur haben wir keinen zwingenden Beweis dafür, sondern es müßte uns auch das eben Gesagte, nach dem auch die Bibel selbst ungeschichtliche Einzelzüge enthalten kann, zur Vorsicht mahnen.

Schon diese Erwägungen zeigen uns, daß wir gut tun werden, von der Forderung urkundlicher Geschicht-

lichkeit abzusehen. Es kommen dazu aber noch weitere aus den Erzählungen selbst. Wer war Augenzeuge der Erschaffung der Welt? Niemand unter Menschen. Es kann sich also hier immer nur um ein prophetisches Sichversenken in Gottes Tun handeln, das irgendwie doch durch die eigene Seele des Darstellers durchgegangen sein müßte, mit dem also leicht dichterische Einzelzüge sich verbinden konnten. Oder bei Paradies und Sündenfall: wenn Gott einen Erdenkloß formt, wenn er das Weib aus des Mannes Seite heraus gestaltet, wenn die Schlange redet und Gott selbst im Garten sich ergeht und die Menschen sucht — wer wagt es, hier von strengster, urkundlicher Geschichte statt von hoher Bildrede und höchster Schönheit, aber auch Heiligkeit, erhabener Poesie zu reden?

Aus diesen und zahllosen anderen Beobachtungen ergibt sich nach dieser Richtung der Charakter der Erzählungen von der Urgeschichte vollkommen sicher. Nur darf man nicht meinen, man habe ihnen Genüge getan und ihr Wesen nach allen Seiten hin erschöpft, wenn man ihre strenge Geschichtlichkeit bestreitet. Im Gegenteil; man würde sie grob mißverstehen, wenn man jene von ihnen forderte. Aber man vergesse nie, daß sie doch noch ganz andere Aufgaben und eine ganz andere Bedeutung für uns haben. Sie haben uns doch noch ganz andere Dinge zu sagen als geschichtliche Einzelheiten über Zeiten und Dinge, zu denen keine menschliche Urkunde reicht.

2. Frage. Das Verhältnis der biblischen Schöpfungserzählung zu den Ergebnissen der Naturwissenschaft wurde im Vortrag nur gestreift. Würde der Herr Vortragende sich darüber noch etwas näher aussprechen?

Antwort. Wenn von Ergebnissen der Naturwissen-

schaft auf dem hier in Frage stehenden Gebiete, also die Entstehung des Weltalls und der Pflanzen-, Tier- und Menschenwelt anlangend die Rede ist, so darf vielleicht zum voraus an die allgemeinen Grundsätze, betreffend die Grade der Sicherheit gewisser „Ergebnisse“, die dem Vortrag vorangeschickt wurden, erinnert werden. Mit gewissen Modifikationen gelten sie auch für die Naturwissenschaft. Ich setze also hier wirklich gesicherte Ergebnisse im strengen Sinne voraus. Wo solche mir dargeboten werden, nehme ich sie ohne weiteres an und sehe es nicht als meine Aufgabe an, über die Grenze des mir zustehenden Wissens in ein fremdes Gebiet überzugreifen. Ich setze aber ferner voraus, daß auch die Naturwissenschaft in allen ihren besonnenen Vertretern es als ihre Aufgabe ansieht, im Namen der Naturwissenschaft und als ihr „Ergebnis“ nicht philosophische oder theologische bzw. atheistische oder pantheistische Hypothesen oder andere Spekulationen auf den Markt zu bringen. In diesem Falle, wenn beide Teile sich ihrer Grenzen bewußt bleiben und schiedlich-friedlich ihre Wege gehen, kann ein Konflikt zwischen Theologie und Naturwissenschaft auch bei der Erklärung der Schöpfungsgeschichte nicht entstehen.

Als selbstverständlich ist dabei anzunehmen, daß diese Erzählung, da sie nicht Geschichte im strengen Sinne sein will, auch folgerichtig nicht als eine Art Kompendium oder Katechismus der naturwissenschaftlichen Erklärung der Weltentstehung angesehen und behandelt wird. Das gilt besonders von den 6 Tagen, die man nicht im Sinne von Perioden umdeuten noch auch, bei aller Anerkennung der bildlichen Art des Ausdrucks „Tag“ — denn wirkliche Tage konnten erst durch die Sonne entstehen —, ihres Charakters als kurzer, dem bloßen göttlichen Sprechen als Schöpfungsmittel am ehesten

gemäßer Fristen entkleiden darf, deren jede einen Akt göttlicher Schöpfungstätigkeit bezeichnet. Wir haben es aber als ein Ergebnis der auf die Natur gerichteten Wissenschaft anzusehen, daß der Prozeß der Gestaltung der Welt lange Zeiträume, nicht kurze, durch ein einfaches Befehlswort ausgefüllte Akte — nenne man sie Stunden oder Tage — in Anspruch nahm. (Der Ausdruck „Tag“ gehört vielleicht gar nicht der älteren Gestalt der Erzählung an, sondern ist wohl erst durch die Idee des Ruhens Gottes am Ende, das als Sabbat gedacht wurde, hereingekommen.) Daran soll man nicht drehen oder markten, sondern soll, nötigenfalls auch dem Laien und dem Schüler gegenüber, sofern er es zu fassen vermag, einfach anerkennen, daß wir hier die schlichte, noch kindliche Naturanschauung einer vergangenen Zeit vor uns haben, die selbstverständlich nicht ohne weiteres mit derjenigen unserer Tage sich zu decken braucht. Kurz, wie ich es im Vortrage ausführte: das Daß des göttlichen Schaffens und die großen religiösen Offenbarungswahrheiten über die Art göttlichen Schaffens an der Welt und am Menschen, das sind die bleibenden, und, richtig verstanden, göttlichen Elemente der Erzählung; die Einzelheiten des Hergangs sind zeitliches und vergängliches Beiwerk menschlicher Wissenschaft einer vergangenen Zeit.

Freilich auch der Wissenschaft. Ich habe mehrfach erwähnt, wie irrig es m. E. sei, die Erzählung von 1. Mos. 1 kurzweg als eine Sage zu bezeichnen. Der sie uns geschenkt hat, ist ein priesterlicher Mann, der auf der Höhe des Wissens seiner Zeit stand und der nicht bloß überliefertes Sagengut weitergeben wollte, sondern es in eine Form goß, die der Wissenschaft der Zeit und den tiefen Blicken entsprach, die er selbst als selber ein Weltweiser ersten Ranges, in das Wesen der Welt getan hatte. Habe ich ihn früher [vgl. S. 192] als

einen religiösen Genius ersten Ranges gefeiert, so darf ich ihn hier auch noch als einen Weltweisen und wissenschaftlichen Meister schildern, der meiner Überzeugung nach in der Wissenschaft aller Zeiten seine Stelle mit höchsten Ehren behauptet.

Ich erinnere zum Beweis des Gesagten daran, wie nahe schon seine Anschauung von der Erschaffung des Lichtes vor allen andern Dingen, auch vor den lichtspendenden Gestirnen, und die Annahme, daß die letzteren erst im Laufe der Weltentstehung zu einer relativ späten Zeit geworden seien, sich mit der lange Zeit herrschenden Kant-Laplace'schen Theorie berührt — wobei natürlich keineswegs behauptet werden soll, daß beide sich decken oder daß der biblische Naturphilosoph irgendwie in den Einzelheiten jener Theorie vorgegriffen habe. Aber er ahnt dasselbe Prinzip. Ich erinnere ferner daran, wie ihm auch der Gedanke der Entwicklung, des Aufstiegs von niedereren Stufen der irdischen Gebilde und Wesen zu höheren und zuletzt dem Menschen als der Krone der Schöpfung, schon geläufig ist — ein Gedanke, der uns, wie erwähnt, auch schon in Babylonien entgegentritt; ja noch mehr, wie ihm über die babylonische Parallele hinaus auch die Verbindung dieses Gedankens mit dem des Naturgesetzes und der natürlichen Kausalität durchaus nicht fremd ist. Wenn er Gott sagen läßt: „Die Erde lasse hervorgehen Gras und Kraut“, so zeigt er damit, daß ihm die Tatsache, daß in der Natur selbst Kräfte sind, die nach gesetzmäßigem Verlaufe sich auswirken, nicht unbekannt ist; zugleich freilich auch, daß ihm Schöpfung und Entwicklung, Naturgesetz und Gotteswille keine Gegensätze sind, sondern daß Gott selbst in die Natur die Kräfte, sich nach eigenen Gesetzen weiter zu entwickeln gelegt hat. Wie sehr ihm gerade dieser Gedanke der Verbindung von Natur-

gesetz und Gotteswille am Herzen liegt, zeigt er besonders deutlich bei der Entstehung der höheren Wesen: „es erzeuge sich das Wasser (d. h. es lasse sie aus sich hervorgehen) von Lebewesen . . . und Gott schuf große Meertiere“ (V. 20. 21) und weiter: „die Erde bringe hervor Lebewesen nach ihren Arten . . . und Gott machte die Tiere auf Erden“ (V. 24. 25). Nur beim Menschen behält er sich das Schaffen ausschließlich vor.

Das Prinzip ist hier vollkommen klar. Der geniale Meister des Welterkennens und des religiösen Erkennens verbindet hier beides. Das eigene Weben und das gesetzmäßige Selbstleben der Natur ist seinem beobachtenden Auge nicht entgangen: das Wasser und die Erde, kurz die anorganische Welt, bringt Lebendes, Organisches, Pflanzen und Tiere niedrer und höherer Ordnung hervor. Aber wie uns der große Dubois-Reymond seinerzeit in mahnender Weise an die „Grenzen des Naturerkennens“ erinnert und den tiefen Graben, der zwischen dem Unbelebten und dem Belebten und zwischen dem Unbewußten und dem Bewußten sich öffne und den zu überbrücken noch keiner Wissenschaft gelungen sei, betont hat: so tut es in seiner Art schon unser Weltweiser. Das Geheimnis des Lebens, auch wenn die unbelebte Natur die Elemente und Bedingungen für seine Entstehung allezeit aus sich selbst liefert, bleibt ihm ein Wunder des schaffenden All-Lebens, Gottes. Und das Geheimnis des menschlichen Personlebens, der bewußten und denkenden, sich selbst bestimmenden Vernunft bleibt ihm ein Wunder der höchsten Vernunft, Gottes. Das sind Gedanken, über die auch, soweit ich sehen kann, die Wissenschaft und die Weltweisheit unserer Tage noch nicht hinübergeschritten ist: man mag die natürlichen Bedingungen von Leben und Denken immer deutlicher

bloßlegen — Leben und Denken selbst werden ein unenthülltes Geheimnis bleiben.

Es schlägt dabei nichts, daß wir heute die Entstehung des Lebens an einer andern Stelle des Werdeprouesses ansehen, nämlich bei der Pflanze (die 1. Mos. 1 noch der unbelebten Natur zuschreibt), nicht erst beim Tiere. Auch nicht, daß 1. Mos. 1 von den Mittelursachen, deren sich Gott bei der Erschaffung des Menschen bediente, schweigt. Ein Geistesgenosse des Erzählers nennt sie in 1. Mos. 2: „Gott formte einen Menschen von Erde“. Die kindliche Darstellungsweise der Zeit, aus welcher die — dem Erzähler jedenfalls längst schon vorliegende — Urform dieser Geschichte stammt, hat sich das wörtlich gedacht. Später dachte man, wie 1. Mos. 1 zeigt, geistiger darüber. Aber wie hoch- oder niedrigstehend man immer die „geformte Erde“ sich denken mag, aus der Gott den Menschen schuf, wie nahe man immer diese von Gott benützten Elemente an die Gestalt des Menschen heranrücken mag: — der Moment, wo Wesen höherer Ordnung sich erstmals als „Menschen“ wußten, als sich selbst bestimmende Ichwesen, legte Zeugnis ab von einer mächtigen Schöpfertat.

Aber so hoch wir in den Erzählern von 1. Mos. 1—3 das wissenschaftliche, philosophische und religiöse Genie preisen mögen, wichtiger als alles das ist doch für uns — so auch für die Jugendunterweisung — die Tatsache, daß wir es mit Männern zu tun haben, die sich selbst in allerpersönlichster Weise tief in das Wesen der Gottheit versenkten und aus ihm das Beste ihrer Erkenntnis schöpften, d. h. mit Gottesmännern, mit Propheten.

3. Frage: Wie kann das im ersten Vortrag Ausgeführte in der Schule verwertet werden?

Antwort. Die Frage ist eine spezifisch pädagogische, der Technik des Schullebens angehörig, der gegenüber

ich mich, obwohl ehemals jahrelang auf allen Stufen der Volks- und höheren Schule im Religionsunterricht tätig, doch nicht recht als Sachmann fühle, da ich seit Jahren der Volksschule und damit auch der Seele des Kindes ferner stehe. Als meine eigentliche Aufgabe sehe ich, wie erwähnt, an, Ihnen die sicheren Ergebnisse der Wissenschaft selbst und das, was von mir oder anderen mit beachtenswerten Gründen aus ihnen erschlossen wird, mitzuteilen. Aber bei dem ganzen Zweck unserer Veranstaltung werden sich gewisse Seitenblicke auf die praktische Verwertung des Gehörten nicht ganz umgehen lassen. Besondere Veranlassung bietet der uns eben beschäftigende Gegenstand.

Im ganzen möchte ich als erste Regel gelten lassen, daß, wie alle Pädagogik, so besonders die des Religionsunterrichts ein besonderes Maß von Weisheit und Takt erfordert. Infolge davon wird der Lehrer bei allem Eifer der Wahrheitsliebe doch auch immer die Frage zu stellen haben, wie weit das, was Ergebnis wissenschaftlicher Erkenntnis ist, zugleich für die Seele des Kindes sich eigne. Es ist durchaus nötig, daß der Lehrer sich selbst alle die zuletzt gestellten Fragen stelle, und er muß für sich imstande sein, auf sie die befriedigende Antwort zu geben. Aber es folgt daraus noch lange nicht, daß alles, was den Lehrer beschäftigt, auch die Kinder beschäftige, und daß der Lehrer alles, was er gelernt hat, sofort auch an die Schüler weitergebe. Nicht als handelte es sich um eine Geheimweisheit. Aber der Unterricht ist immer dazu da, Klärung der Erkenntnis zu schaffen, nicht Verwirrung. Ehe eine gewisse Altersstufe und ein gewisses Maß von Reife erreicht ist, wird aber die Seele des Kindes die Frage nach der Geschichtlichkeit gewisser Erzählungen weder aufwerfen, noch überhaupt ordentlich zu fassen imstande sein. Hier gebe man

unbedenklich die Erzählung wieder, wie sie ist, und gehe höchstens, wenn direkt Fragen gestellt werden, kurz und besonnen auf sie ein (S. 219). Oder aber man verspare Geschichten wie die von der Schöpfung auf ein reiferes Alter.

Als zweite Regel scheint mir wichtig, daß das Kind, überhaupt der Schüler, auch der reifere, gerade im Religionsunterricht nicht in erster Linie Reflexion, verstandesmäßige Belehrung sucht, sondern religiöse Befriedigung und sittliche Erhebung. Natürlich will auch das Wissen und der Verstand sein Recht erhalten, aber es ist nicht Selbstzweck. Vor allem ist dieser Unterricht kein Versuchsfeld für allerhand Experimente und unsichere Hypothesen. Dazu ist er eine viel zu ernste Angelegenheit. Der Schüler erwartet gerade hier nicht Fragen und Probleme als solche. Sondern wo Fragen in ihm erwachen oder durch den Unterricht geweckt werden, da erwartet er hier die Antwort. Die Religion verlangt Festes, nicht Unsicheres und Schwankendes, nicht Relatives, sondern Absolutes, nicht Negatives, sondern Positives.

Daraus folgt, daß auch in reiferen Schülern keine Frage angeregt werde, auf die nicht gleichzeitig die Antwort gegeben werden kann. Ferner daß immer als das Wesentliche, das religiöse und sittliche Fruchtbar machen der Erzählung und nur etwa als Voraussetzung für sie die Frage der Geschichtlichkeit zu behandeln ist.

Als dritte Regel endlich möchte ich aufstellen, daß auf einer Stufe, wo wir etwa geschichtliche und ähnliche Fragen anregen oder auf gegebene Anregung in der Schule glauben behandeln zu können, zwar natürlich die Wahrheit über alles gehen muß¹⁾, aber immer so,

¹⁾ Damit ist natürlich nicht gesagt, daß dies auf den unteren Stufen nicht der Fall sei. Aber die Frage tritt dort normalerweise gar nicht auf; es handelt sich um das rein Stoffliche.

daß auf die Erfassung der Hauptsache gedrungen wird. Auch hier ist das Ziel nicht Negation, sondern Position, wenn auch durch eine gewisse Verneinung hindurch. Bei aller offenen Anerkennung des Sachverhaltes ohne jede Art der Verschleierung wird es doch die Aufgabe gerade des Religionsunterrichtes sein, die bleibende Wahrheit und die religiöse Tatsache als das Wesentliche und zugleich als das religiös Selbstverständliche ins Licht treten zu lassen. Und das nicht etwa in der Form der Entschuldigung oder „Rettung“, sondern als aus tiefster Überzeugung quellend. Der Erfolg muß m. E., um ein Beispiel zu nennen, sein, daß der Schüler auf die religiöse Höhe gehoben wird, um bei der Schöpfung über der religiösen Tatsache des Schöpfers und seines herrlichen Waltens, die ihm aus der Schöpfungsgeschichte entgegentritt, deren Unvollkommenheiten und das Menschliche in ihr — obgleich er es kennt — vollkommen zu übersehen, und daß er bei der Geschichte vom Sündenfall den religiös-sittlichen Ernst der Erzählung schließlich über alles andere an ihr, ihre Schönheit und Feinheit sowohl als ihre anderen Züge stellt.¹⁾ Die Aufgabe des Religionslehrers kann es daher auch niemals sein, das Zeitliche und Vergängliche an diesen Erzählungen, so wenig er es verhüllen soll, in den Vordergrund zu stellen und sozusagen zum Selbstzweck zu machen. Sein letztes Ziel muß immer das religiös und sittlich Bleibende und Ewige sein.

II. Aus der Besprechung über Abschnitt I, 2.

Frage. Die Gesetzgebung Moses wird auf göttliche Offenbarung zurückgeführt. Dasselbe ist aber auch

¹⁾ Vgl. weiteres hierüber S. 69—71.

bei Hammurabi der Fall. Welcher von beiden hat nun Recht? oder wie verhält es sich überhaupt damit?

Antwort. Daß die mosaische Gesetzgebung diesen Anspruch erhebt, bedarf keines Beweises. Sie kleidet ihn in die Form, das Jahwe dem Mose die Gesetze gegeben bzw. aufgetragen, ja daß er mit eigenem Finger die zwei Tafeln beschrieben habe. Das letztere ist jedenfalls nur die Form der Einkleidung jenes Anspruches. — Aber auch bei Hammurabi ist der Anspruch zweifellos. Er redet davon, daß Marduk, „um seine Untertanen richtig zu leiten und dem Lande Heil zu schaffen“, ihn beauftragt habe, dies Gesetz zu geben. Ebenso wenn Hammurabi zu Anfang sagt, daß die Götter ihn berufen und „beim Namen genannt“ (vgl. Jes. 45, 1 ff), so wird er dies nicht bloß auf seine Regierung überhaupt, sondern wohl auch auf das Gesetz beziehen, wie man denn auch das Bild auf seinem Gesetzesblock gewöhnlich — und wohl mit Recht — darauf deutet, daß der Sonnengott ihm das Gesetz übergibt bzw. diktiert, also „offenbart“.

Wie haben wir uns dazu zu stellen?

Zunächst bemerke ich, daß über die Art, wie wir uns bei Mose und seinen Nachfolgern zu diesem Anspruch zu stellen haben werden, an anderer Stelle die Rede sein soll (S. 166f. 174). Hier kommt für mich nur die Frage in Betracht, ob der Anspruch bei Mose einen solchen bei Hammurabi etwa ausschließe? Die Frage ist mit Entschiedenheit zu verneinen.

An sich, abgesehen von Mose, ist es zunächst durchaus verständlich, daß Hammurabi diesen Anspruch erhob. Man rede nur nicht gleich von Priesterbetrug und denke nicht gleich an üble Kniffe, um das Volk zum Gehorsam zu zwingen und der Menge zu imponieren! Solche Beweggründe sind ja an sich denkbar und möglich.

Aber einem Werke wie dem Hammurabis gegenüber ist es billig, eine andere Betrachtungsweise walten zu lassen.

Wir haben ausreichend gehört, daß die Gesetzgebung Hammurabis eine Geistes- und Kulturtat allerersten Ranges gewesen ist. Wer dies Gesetz geschaffen hat, ist den größten Genien der Geschichte gleichzusetzen. Daß nun ein solcher Mann das, was ihm gelang, nicht lediglich sich selbst zuschrieb, daß er vielmehr das Gefühl hatte: was ich darbiete, ist nicht ausschließlich in meinem Geiste entstanden, es ist mir geworden, ist mir geschenkt, ein guter Gott hat es mir gegeben: — wer wollte das heute, geschweige im Altertum fremdartig finden? Hatte Hammurabi bei seinem Gesetz den Gedanken, den heute etwa ein großer Genius so ausdrücken würde: in einer guten Stunde ist es mir „geworden“, so war es für seine Zeit und ihre Anschauung selbstverständlich, daß er in jenem Gesetz ein unmittelbares Geschenk, eine Offenbarung der Gottheit sah. Wir werden uns also über seinen Anspruch nicht wundern, sondern ihn ganz natürlich finden.

Wie aber urteilen wir selbst heute über jenen Anspruch? und wie verhält er sich zu dem Moses? Die Frage kann sogar noch erweitert und auf andere große religiöse Führer, die sich in unmittelbarer Verbindung mit der Gottheit fühlten, ausgedehnt werden. Wenigstens sofern wir Grund haben, ihrer Wahrheitsliebe zu trauen.

Die Antwort wird lauten müssen: wer in Moses und der Propheten Werk die unmittelbar leitende Hand Gottes erkennt und in ihrer Person das Wirken göttlichen Geistes, der hat keinerlei Anlaß, Ähnliches von Hammurabi und seinem Gesetzeswerk oder von andern großen Geistestaten, vor allem auf religiösen Gebiet, zu leugnen. Auch hier gilt das Wort: „Der Geist weht wo er will“. Hat sich auch in Israels Geschichte und

bei seinen Propheten dies Wehen in besonderem Maße und in eigenartiger Weise betätigt, in seiner Weise ist es überall in der Welt, wo Menschen aufrichtig nach der Gottheit suchen, zu spüren. Wollen und dürfen wir überhaupt ein Walten Gottes in der Geschichte menschlichen Geistes annehmen, und dürfen wir glauben, daß Gott in der Geschichte ehrlicher Gottsucher sich selbst bezeuge, so dürfen wir auch glauben, daß Gott auch unter Heiden, wo er ehrlich gesucht und begehrt wird, sich nicht im Dunkel verschließt, sondern sich offenbart. Freilich nicht in vollem Glanze reinsten Gotteserkenntnis, wohl aber so, wie sie nach Zeit, Ort und Verhältnissen es fassen können, nämlich „durch einen Spiegel, wie als ein dunkles Rätsel“.

III. Aus der Besprechung über den Abschnitt II, 1–4.

1. Frage. Was ist das Verhältnis der babylonischen zu den biblischen Bußpsalmen?

Antwort. Die Frage ist vor etlichen Jahren mehrfach verhandelt worden, weil von gewisser Seite her der Versuch gemacht war, das babylonische Religionsystem dem biblischen vollkommen gleich-, ja über es zu stellen. Heute ist die Angelegenheit in den Hintergrund getreten, weil man auf allen Seiten sich davon überzeugt hat, daß der eigentümliche Vorzug der biblischen Religion durch derartige Parallelen wie die zwischen den alttestamentlichen und außerbiblischen Psalmen nicht in Zweifel gezogen werden kann. Man ist wieder zu der früher herrschenden ruhigen und besonnenen Betrachtungsweise zurückgekehrt. Ich kann mich daher über den Gegenstand kurz fassen.

Das Verhältnis der biblischen und babylonischen Psalmen ist im Grunde gar kein anderes als das der

biblischen und babylonischen Gottesanschauung. Hierin liegt der Schlüssel für die richtige Einschätzung beider. Es unterliegt keinem Zweifel, daß wir aus Babylonien Bußlieder haben, die geradezu ergreifende Töne anschlagen. Es spricht sich in ihnen ein tiefes Gefühl der Schuld der Gottheit gegenüber und eine mit voller Wahrheit empfundene Sehnsucht, von der Schuld frei zu werden, aus. Darin können sie mit den biblischen Bußpsalmen, auch den besten unter ihnen, wetteifern, stehen ihnen mindestens nicht allzuviel nach. — Aber man darf sich durch diese Vorzüge nicht irre führen lassen. Sie dürfen weder zur Überschätzung der babylonischen noch zur Ungerechtigkeit gegen die biblische Religion führen. Im Grunde sind die Vorzüge nur formal und dementsprechend auch die Ähnlichkeit der beiderseitigen Bußpsalmen. Das aber, was die Religion entscheidend bestimmt, was vor allem über die Höhenlage ihrer einzelnen Lebensäußerungen entscheidet, ist nicht die Form, sondern der Inhalt. Welcher Art ist die angerufene Gottheit? welcher Art demgemäß die Schuld gegen sie und die an ihr begangene Sünde oder die ihr bezeugte Reue und Buße? Das sind die Fragen, auf die es schließlich ankommt.

Bei ihrer Beantwortung kann nun gar kein Zweifel darüber obwalten, daß mit der ersten Frage die andern eigentlich entschieden sind. Welcher Art die Gottheit in Israel, vor allem auf seinen religiösen Höhepunkten, bei seinen Propheten, seinen vornehmsten Psalmisten und verwandten Vertretern seiner Religion ist, wissen wir. Es ist der sittlich geartete Monotheismus. Ein einziger Gott schaltet nach sittlichen Grundsätzen. Welcher Art sie in Babylonien ist, ist ebenso zweifellos. Im ganzen kommt man trotz vereinzelter, vielleicht im engsten Kreise der Priester gebliebener Versuche, die Schranke zu über-

schreiten, nicht über den krassesten Polytheismus und mit ihm über die derbsten Formen der Naturreligion hinaus. Die Gottheit, die man um Vergebung bittet, ist eine der vielen, fast zahllosen Gottheiten, am liebsten Ishtar. Und sie stehen nicht allein in ihrer Vielheit dem Beter gegenüber, sondern eben damit auch in ihrer Beschränktheit und Kleinheit, sowohl was den Machtbereich des einzelnen anlangt als was seine Gesinnung angeht. Sie fordern im letzten Grunde nicht Sittlichkeit und reines Herz, sondern „vorzüglichen Opferdurst, des Weizens Fülle“, wie es in einem der Lieder heißt. Der Gedanke, daß die Gottheit im letzten Grunde nicht Schlachtopfer und Brandopfer begehre, sondern des Menschen gottgefälliges Herz (Ps. 51, 18f.), der einen so wesentlichen Zug der Frömmigkeit Israels auf ihrem Höhepunkt ausmacht, fehlt im babylonischen Psalter vollkommen. Es bleibt die Naturreligion mit allen ihren Schwächen und Schranken, am besten gekennzeichnet dadurch, daß die am liebsten um Verzeihung angeflehte Gottheit dieselbe Ishtar ist, deren Dienst durch die Prostitution im Tempel geübt wird — ohne daß (wie es in Israel tatsächlich immer wieder geschieht) Prophetenstimmen diesen Dienst für eine Schmach und einer Gottheit unwürdig erklären; und weiter dadurch, daß, wenn der Gott nicht schnell Erhörung bietet, der Priester ihn durch Zauber zwingen muß oder der Büßende die andern Götter als seine Nothelfer anfleht!

Damit ist natürlich auch die Vorstellung von Sünde und Schuld wie von Buße und Vergebung der Schuld eine andere als in einer sittlichen Religion. Es bedarf dies nach dem Gesagten keiner weiteren Ausführung. „Sünde und Schuld“, „Vergebung und Entsündigung“ sind nun nur noch Worte desselben Klanges wie im Alten Testament, aber völlig anderen und viel niedri-

geren Inhaltes. Sie sind ihrem Gehalte nach genau um so viel niedriger als die Vorstellung und die Verehrung von Ishtar unter der Vorstellung von Jahve und seiner Verehrung in Israel stehen.

2. Frage. Wie ist das Verhältnis dieser Ergebnisse der literarischen Kritik zu dem Offenbarungswert des Alten Testaments vorzustellen? Ist nicht zu befürchten, daß durch einzelne von ihnen tatsächlich der religiöse Gehalt und das besondere Ansehen des Alten Testaments beeinträchtigt werde?

Antwort. Darauf ist zunächst mit der Mahnung zu antworten, daß wir die Bedeutung jener Ergebnisse nicht überschätzen und ihren Charakter nicht mißverstehen dürfen. Sie sind von großer Wichtigkeit für die geschichtliche Untersuchung des Alten Testaments, sofern wir es als Produkt der Weltliteratur ansehen, vor allem also für seine geschichtliche, wissenschaftliche Erkenntnis. Aber sie bringen zugleich, wie wir sahen, einerseits nur eine bedingte Gewißheit mit sich. Und über den religiösen Wert des Buches entscheiden sie andererseits überhaupt nicht. Aber nicht etwa deshalb, weil sie gelegentlich von der Überlieferung abgehen heißen, sondern deshalb, weil die geschichtliche Untersuchung und die Gewinnung geschichtlicher Gewißheit über den religiösen Gehalt des Werkes überhaupt nicht entscheiden kann. Auch wenn nachgewiesen wäre, daß alle fünf Bücher Moses von Mose und alle jene 73 Psalmen von David kämen, würde uns nicht diese geschichtliche Tatsache, sondern lediglich der Inhalt jener Stücke ihren Offenbarungswert verbürgen. Die Frage der religiösen Bedeutung des Alten Testaments ist keineswegs abhängig von den rein historischen Fragen der Abfassung und Entstehung seiner einzelnen Bücher. Es könnte nichts schaden, wenn unsere Laien und Gemeinden ein stärkeres Bewußtsein davon erlangten, daß

nicht jede beliebige Hypothese über die Entstehung eines biblischen Buches, auch wenn sie sich beweisen ließe, gleich imstande wäre, das Alte Testament oder die Bibel religiös zu entwerten.

Vielmehr muß immer aufs neue betont werden: über religiöse Werte entscheiden überhaupt nicht historische Urteile, sondern religiöse. Offenbarungszeugnis ist das Alte Testament für uns Christen, weil es für uns mit Christus und dem Gotte Christi in Beziehung steht. Das ist ein reines Glaubensurteil, eine religiöse Gewißheit, die mit den Überlieferungen über seine Entstehung nichts zu tun hat, durch sie nicht bestätigt und durch ihre Widerlegung nicht widerlegt wird. Und jedes einzelne Buch hat nach Luthers allein richtigem Grundsatz seinen Offenbarungswert für uns genau in dem Maße, in welchem es „Christus treibet“, d. h. in dem es im Zusammenhang mit jenem Mittelpunkt unsres religiösen Glaubens steht.

Was daraus für die Praxis folgt, ergibt sich von selbst. Da sie die Religion, also das religiöse Leben, im Auge hat, so hat sie selbstverständlich auch auf die religiösen Werte immer in erster Linie auszugehen. Die rein historischen, literarkritischen Fragen wird sie deshalb immer nur als Angelegenheiten zweiten und dritten Ranges ansehen dürfen. Sie sind für die Beleuchtung der „menschlichen Seite“ der Bibel von Wert und dürfen auf derjenigen Stufe, die sie fassen kann, nicht fehlen. Aber religiöses Leben, Wärme und Kraft strahlen sie für sich nicht aus. Sie rauben sie nicht, verkürzen sie auch nicht — das zu meinen, haben wir zu verlernen. Sie geben sie auch nicht — das festzuhalten, haben wir zu lernen.

IV. Aus der Besprechung über Abschnitt III, 1—3.

Frage. Wie können die im Vortrag genannten Gesichtspunkte von der zum Teil noch unvollkommenen sittlichen An-

Schauung und von dem nicht immer streng geschichtlichen Charakter der alten Erzählungen in der Jugendunterweisung fruchtbar gemacht werden?

Antwort. Es ist mir keinen Augenblick zweifelhaft, daß diese Fragen zu den Meisterfragen der religiösen Pädagogik und der Katechetik der Gegenwart und nächsten Zukunft gehören. Von ihrer richtigen Beantwortung hängt zum guten Teile das Schicksal der religiösen Unterweisung der nächsten Generationen ab. Aus diesem Grunde und weil die rein wissenschaftliche Erörterung des Gegenstandes uns von selbst so nahe an die Frage herangeführt hat, daß ihr fast nicht auszuweichen war, möchte auch ich mich hier am Ende unsrer Verhandlungen dem Versuch einer Beantwortung nicht entziehen, obwohl, wie ich früher geäußert habe, ich mich hierin nicht als eigentlicher Sachmann fühle. Ich möchte die beiden gestellten Fragen scheiden und sie selbständig beantworten.

a. Die sittlichen Anschauungen. Streng genommen müssen zugleich auch die religiösen erwähnt werden, denn auch sie sind teilweise, wie sich wohl von selbst versteht, noch nicht auf der vollen Höhe neuteamentlicher Gotteserkenntnis angelangt.

Ein wirklicher Anstoß kann nun meines Erachtens überhaupt nur dann entstehen, wenn man zum voraus an das Alte Testament, wie es freilich in der Gemeinde nicht selten geschieht, mit dem Anspruch heranträte, als müßte es in allen Stücken dem Neuen Testament gleichartig sein, als dürfte somit zwischen ihm und dem Neuen keinerlei Widerspruch bestehen. Wer das fordert, hat vollkommen übersehen, daß das Reich Gottes einem Ackerfeld gleicht, dessen Wachstum von Stufe zu Stufe fortschreitet „als wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft, schläft und stehet auf Nacht und Tag und der

Same gehet auf und wächst — denn die Erde bringet von ihr selbst zum ersten das Gras, darnach die Ähren, darnach den vollen Weizen in den Ähren" (Marc. 4, 27 f.). Nach diesem Worte Jesu muß das Alte Testament die unvollkommene, weil erst vorbereitende Offenbarung enthalten.

Macht man damit Ernst, so wird man einmal sehen, daß Jesus selbst, nicht minder Paulus, die Sache durchweg so ansieht. Ihnen sind Altes und Neues Testament nicht in dem Sinne eine Einheit, daß sie beide genau denselben Erkenntnisinhalt und dieselbe Offenbarungsstufe darböten, sondern lediglich in dem Sinne, daß ein und derselbe Gott und Herr des Reiches Gottes im Alten und Neuen Bunde waltet. Wie sehr aber Jesus zu scheiden weiß, und wie er selbst im Alten Bunde geradezu noch Unvollkommenes, nicht für die alte Zeit, wohl aber im Lichte der neuen minderwertig Gewordenes erkennt, wird durch nichts klarer erhärtet, als durch sein: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Auge um Auge usw. Ich aber sage euch . . .!“ Wer sind die Alten? Es ist das Alte Testament und seine Gemeinde. Sie stehen ihm auf der Stufe der Vorbereitung. Dahin rechnet er aber auch Männer wie Samuel und Elia, in manchen Punkten auch die anderen Propheten.

Wollen wir noch einen weiteren Beweis und wollen wir zugleich die Gründe dafür uns nahe bringen, daß Gott auch sittlich Minderwertiges — dasselbe gilt vom religiös Minderwertigen — innerhalb des Alten Bundes zuläßt, so mögen wir daran denken, daß Jesus zu gewissen alttestamentlichen Verhältnissen und Einrichtungen, die er für überwunden erklärt, selbst Stellung nimmt. Er wundert sich nicht, daß gewisse Handlungsweisen, wie etwa large Ehesitten, zugelassen waren. Er schilt noch viel weniger auf Gottes falsche Weitherzigkeit, son-

dern er sucht nach dem Erklärungsgrund. Und er findet ihn in Gottes Erziehungsweisheit, die um des menschlichen „Herzens Härte“ willen in alter Zeit manches zuließ, was eine reifer gewordene Zeit abstellen mußte. Mit dieser Herzenshärte ist aber der Sache nach genau das gesagt, was der Vortrag (S. 149) so ausdrückte, daß losgelöst von den allgemeinen Verhältnissen und der Kultur- und Erkenntnisstufe Israels die höhere Gottesvorstellung oder sittliche Forderung Stein statt Brot bedeutet hätte.

Von jenem Bilde vom Saatfeld und seinem allmählichen Wachstum aus und von diesem Verhalten Jesu selbst aus läßt sich nun meines Erachtens auch der Gemeinde und dem reiferen Kinde eine Vorstellung von dem wirklichen Sachverhalte nahebringen. Man wird dabei immer wieder sich selbst und die zu Unterweisenden daran zu erinnern haben, daß die Offenbarung des Reiches Gottes gerade nach der hier in Betracht kommenden Seite hin mit nichts zutreffender verglichen werden kann, als mit menschlicher Erziehung. Sie ist die „Erziehung des Menschengeschlechts“ zum Reiche Gottes. Keine Arbeit des Erziehers ist aber wichtiger als das weise, sorgsam bedachte Einhalten der richtigen Stufenfolge in der Mitteilung des Erkenntnistoffes, überhaupt der Ausübung der Erziehertätigkeit. Mit anderen Worten: es darf für Erkenntnis und Leben dem Zögling immer nur das und immer nur so viel zugemutet werden, als für sein Alter, seine Fassungskraft, seine körperliche und geistige Entwicklungsstufe sich zurzeit eignet. Und der Erzieher muß imstande sein, mit dem Kind in der Sprache des Kindes zu reden und an das Verständnis des Unmündigen anzuknüpfen.

Das sind allbekannte, jedem geläufige Tatsachen, mit denen ich nichts Neues sage. Sie sind aber für

uns wichtig. Denn im Alten Bunde, überhaupt im Reiche Gottes, ist Gott der Erzieher. Sind nun jene Sätze richtig, so müssen sie auch auf den Erzieher Gott den Menschen, im besonderen dem Volke Israel gegenüber ihre Anwendung finden. Wenn also Gott in Israel sich selbst den Menschen erschließen und sich ein Volk zu seinem Dienste und zur Vorbereitung seines Reiches erziehen wollte, so mußte auch er der Fassungskraft und der jeweiligen Erkenntnis- und Entwicklungsstufe eines jeden Zeitalters sich anpassen. Er mußte, um mit Jesus zu reden, den Acker erst Gras, dann Ähren tragen lassen und konnte dann erst Weizen in den Ähren erwarten, und er mußte um des „Herzens Härte“, d. h. um der noch unvollkommenen Entwicklungsstufe in Kultur, Erkenntnis und Gesittung willen, manches dulden, was eine reifere Zeit zu überwinden lernen mußte.

So angesehen werden, wie mir scheinen will, manche Bedenken und scheinbare Anstöße von selbst schwinden. Es wird dann m. E. dem reiferen Schüler und dem nachdenkenden Laien von selbst einleuchten, daß, wenn Jakob seinen Vater betrügt oder bei Laban unsaubere Kniffe anwendet, wenn Israel die Ägypter hintergeht oder wenn Samuel hart gegen den gefangenen Feind ist, wenn Elias die heidnischen Priester abschlachtet und Elisa fürwitzige Knaben gar töten heißt, alle diese Dinge nichts weniger als vorbildlich für uns sind. Daß sie in der Bibel stehen, heißt noch nicht, daß sie darum schon gut und nachahmenswert für uns seien. Es heißt nur, daß auch sie innerhalb des göttlichen Waltens an Israel ihre Stelle haben, mit andern Worten, daß Gott beim Bau seines Reiches und in seinem Volke sich auch solcher Werkzeuge bediente, die noch nicht in allen Stücken seine vollkommene Erkenntnis und die seines höchsten Willens besaßen.

Allgemein wird man sagen dürfen, daß es eine zum voraus verkehrte Forderung wäre, wollte man von dem alten Israel dieselbe Vollkommenheit religiöser und sittlicher Reife verlangen wie von der christlichen Gemeinde. Eben- deshalb war es auch eine große Verirrung, wenn unlängst (von Delitzsch) gegen den Offenbarungscharakter des Alten Testaments Dinge wie die Blutrache oder gewisse Rache- lieder geltend gemacht wurden. Es kann derselbe Mann, der so denkt oder handelt, also in diesem Punkte noch ganz ein Kind seiner Zeit ist, auf andern Gebieten ein reiner Träger göttlicher Gedanken sein und die an ihm gerügte Unvollkommenheit kann lediglich in einer bestimmten Seite seines Wesens oder in der Erkenntnistufe seiner Zeit ihren Grund haben. Beides schließt nicht aus, daß der Mann und die Zeit ihre große Aufgabe im Rahmen des Ganzen haben können.

b. Stoffe von geschichtlich unsicherem Charakter. Was den zweiten Teil der gestellten Frage anlangt, so denke ich hier in erster Linie an die Ur- und Patriarchen- und die Mosegeschichten; über sie ist oben gesagt, daß wir mehrfach keinen zureichenden Maßstab für ihre geschichtliche Untersuchung haben, oder auch daß sie in einzelnen Partien geradezu als nicht mehr streng geschichtlich anzusehen seien.

Bei der Behandlung dieser Stoffe scheint mir nun zunächst als erster Grundsatz gelten zu müssen, daß die Frage, ob streng geschichtlich oder nicht, für ein gewisses Alter und eine gewisse Erkenntnistufe überhaupt nicht in Betracht kommen kann. Ein wirkliches Kind und einfache Leute unter den erwachsenen Laien werden für sie von Hause aus keinerlei Verständnis haben und darum durch die Heranziehung solcher Dinge, wofern sie von ihnen nicht gesucht wird, viel eher verwirrt als gefördert werden. Sie sind dann in der Gefahr, nur zu ver-

lieren, ohne entsprechend zu gewinnen. Hier werden die Stoffe also einfach zu geben sein, wie sie sind. Eine Ausnahme wäre m. E. nur zu machen, wenn etwa von außen Fragen in betreff des geschichtlichen Charakters der Erzählung oder Zweifel ihm gegenüber an den zu Unterweisenden herangebracht sein sollten und er auf Grund hiervon selbst ähnliche Fragen aufwirft. In diesem Falle wäre eine gestellte Frage mit aller Ruhe und mit schlichtem Wahrheitsinn zu beantworten.

Anders liegen die Dinge bei reiferen Schülern und reiferen Gemeindegemeinschaften. Auch hier ist die Kritik niemals um ihrer selbst willen zu üben. Sie ist in der religiösen Unterweisung, in Schule und Gemeinde, nie Selbstzweck. Deren eigentlicher Zweck wird vielmehr immer die religiöse Erbauung und die sittliche Erhebung sein (S. 201). In ihren Dienst sind solche Erzählungen zu stellen. Es wird demnach das religiös und sittlich Wertvolle in ihnen herauszuheben und zu zeigen sein, daß sie, obwohl nicht geschichtliche Urkunden, obwohl also in Einzelzügen von der Sage weitergebildet oder möglicherweise überhaupt nicht streng geschichtlich, uns doch nach dieser Richtung manches zu sagen haben.

Wenn Jahwe bei Adam oder bei Abraham erscheint und mit ihnen verkehrt wie ein Mensch mit Menschen, mit ihnen geht und ißt, so kann auch ein Schüler oder Laie leicht erkennen, daß das nicht eigentliche Geschichte ist, sondern Darstellung dessen, was die kindlich-naive Anschauung vergangener Zeiten vom Verkehr Gottes mit den Menschen dachte. Aber auch die volkstümliche Vorstellung kann den hohen religiösen Wert des regen persönlichen Verkehrs mit Gott, des steten vertrauten Umgangs mit ihm, deutlich zur Anschauung bringen. Wenn Jakob die Himmelsleiter sieht, auf der die Engel zur Erde nieder- und zu Gott emporsteigen,

oder wenn er mit Gott selbst in heißem Kampfe ringen muß, um Segen zu erlangen, so wird, auch wenn es sich mehr um dichterisch freie Darstellung, als um strenge Geschichte handelt, doch niemand die erbauende Kraft des Gedankens verkennen, daß Gott dem Frommen ein Band zwischen Himmel und Erde geschaffen und ihm den Zutritt zu sich und Verkehr mit sich selbst erschlossen, aber auch, daß der Segen desselben nur in heißem Ringen und Gebet erworben wird. Wenn Gott in 1. Mos. 22 das Opfer des eigenen Kindes zwar verschmäht, Abraham aber bereit wäre, seinem Gotte auch dieses Äußerste zu leisten, so wird niemand sich dabei begnügen dürfen, über das kanaanäische Kinderopfer zu reden. Vielmehr wird dem wahren Gehalte der Erzählung erst Genüge geleistet sein, wenn wir auf das höchste Maß von Glaubensgehorsam hinweisen, das hier Abraham vom Erzähler zugetraut wird und das für alle Fälle, in denen Gott von uns ein schweres Opfer fordert, vorbildlich sein will. Ähnliches gilt von der ganzen Josefsgeschichte, deren tief religiöser Gehalt, auch wenn wir ihre Einzelheiten mehrfach nicht mehr geschichtlich kontrollieren können, schon durch ihr Motto: „Ihr gedachtet es böse zu machen, Gott aber gedachte es gut zu machen“ (1. Mos. 50, 20) gewährleistet ist, und von manchen Abschnitten deuteromistischer Abkunft, über die das oben S. 84 Gesagte verglichen werden mag.

In diesen und zahlreichen anderen Fällen ähnlicher Art wird es nicht schwer sein, das religiös oder sittlich Wertvolle an den Erzählungen, das bleibt, auch wenn sie nicht geschichtliche Urkunden strengster Art sind, ins Licht zu stellen. Kämen Erzählungen in Betracht, bei denen nach dieser Richtung hin ernste Schwierigkeiten entstünden, so wären sie m. E. aus dem Unterricht auszuschalten oder auf die allerspätste Stufe zu verweisen.

Aber es wird auf der andern Seite auch Geschichten geben, bei denen die Betonung ihres nicht streng geschichtlichen Charakters nach der genannten Richtung hin geradezu befreiend wirkt. Ich erinnere an Erzählungen wie die von Elisas Verhalten gegen die bösen Buben von Betel (2. Kön. 2, 23f.) oder auch des Elias Feuereifer gegenüber des Königs Boten (2. Kön. 1, 9 bis 14) oder die gegenüber von 1. Sam. 15 augenscheinlich legendarische Geschichte von Samuels Verhalten gegen Saul in 1. Sam. 13, 8—15.
